

Begrenztes Cottbus?

Perspektiven auf die Lebenswelt der
Cottbuser Exklavengesellschaft 1740-1806





unipress

Schriften des Frühneuzeitentrums Potsdam

Herausgegeben von

Iwan-Michelangelo D'Aprile, Cornelia Klettke,
Andreas Köstler, Ralf Pröve, Stefanie Stockhorst
und Dirk Wiemann

Band 13

Mario Kaun

Begrenztes Cottbus?

Perspektiven auf die Lebenswelt der
Cottbuser Exklavengesellschaft 1740–1806

Mit 5 Abbildungen

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Historischen Heimatvereins Cottbus.

Dissertation, Universität Potsdam, 2023.

© 2024 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Plan der Stadt Cottbus von Seyfried Handtschky und Ernst August Noorth, gezeichnet von George Friedrich Euchler (1720 / 1724). Aus den Beständen des Stadtarchivs Cottbus. Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-5251

ISBN 978-3-8470-1726-4

Inhalt

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	9
Abkürzungen	11
Danksagung	13
1 Einleitung	15
1.1 Interesse, Fragestellung und Ziele	15
1.2 Forschungsstand, Quellen und Eingrenzung	20
1.3 Methodische Ansätze und Vorgehensweise	29
2 Rahmenbedingungen	33
2.1 Preußen im Untersuchungszeitraum	33
2.2 Brandenburgische Städte im Untersuchungszeitraum	41
2.3 Die Exklave Cottbus im 18. Jahrhundert	55
2.3.1 Die Stadt Cottbus	61
2.3.2 Die Stadt und Festung Peitz	68
3 Alltag im Grenzgebiet	75
3.1 Grenzverständnis und Grenzwahrnehmung	75
3.2 Leben an und mit der Grenze	80
3.2.1 Brandenburgisch-preußische Exklave – sächsische Enklaven	82
3.2.2 Zwischenmenschliche Beziehungen	95
3.2.3 Wirtschaft und Handel	100
3.2.4 Schleichhandel	114
3.2.5 Wirtschaftliche Gegenüberstellung	117
3.2.6 Guter Sachse – Böser Sachse?	124
3.2.7 Spionage	132
3.3 (be)Grenztes Fazit	141

4 Die Exklave Cottbus und das Militär	143
4.1 Alltag im Frieden	144
4.1.1 Werbung und Rekrutierung	147
4.1.2 Vorzeitige Dimission und Befreiung von der Dienstpflicht . .	152
4.1.3 Einquartierungswesen	159
4.1.4 Beurlaubungswesen	164
4.1.5 Zusammenfassung	166
4.2 Alltag im Krieg	166
4.2.1 Werbung und Rekrutensammlung	167
4.2.2 Vorzeitige Dimission und Befreiung von der Dienstpflicht . .	172
4.2.3 Einquartierungswesen	175
4.2.4 Desertion	180
4.2.5 Zusammenfassung	188
4.3 Integration der Soldaten in die städtische Gesellschaft	189
4.3.1 Der Soldat als Partner	191
4.3.2 Soldatische Taufpatenschaften	199
4.3.3 Taufen im Siebenjährigen Krieg	207
4.3.4 Der Soldat als Wirtschaftsfaktor	210
4.3.4.1 Bürgerrechtsvergabe	211
4.3.4.2 Beurlaubte Soldaten	217
4.3.4.3 Die Garnison als Wirtschaftsfaktor	218
4.3.4.4 Militärbezogene Steuern	219
4.3.4.5 Pfuscherei	227
4.3.4.6 Rekrutentransporte	229
4.3.5 Der Soldat als Schützer	232
4.3.6 Der Soldat als Problem	236
4.3.7 Zusammenfassung	242
4.4 »Dahero die Einwohner insonders bitten wollen, den hiesigen Ort mit keiner Guarnison weiter zu belegen...«	243
4.4.1 Gründe zur Abkehr von den Soldaten	245
4.4.1.1 Die besondere geografische Lage	245
4.4.1.2 Wirtschaftliche Lage	249
4.4.1.3 Weitere denkbare Gründe	259
4.4.2 Die Stadt ohne Garnison	263
4.4.2.1 Der Abgang der Garnison	263
4.4.2.2 Gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung . . .	266
4.4.3 Bitte um Rückkehr der Garnison nach Cottbus	270
4.5 Militärisches Fazit	273

5 Zusammenfassung und Ausblick	275
5.1 Zusammenfassung	275
5.2 Ausblick	283
Quellen	285
Quellen- und Literaturverzeichnis	289
Archivalische Quellen	289
Gedruckte Quellen und Literatur vor 1945	292
Literatur nach 1945	293
Quellen und Literatur im Internet	310

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1:	Preußische Karte der Niederlausitz mit der Exklave Cottbus um 1720	84
Abbildung 2:	Sächsische Karte der Niederlausitz mit der Exklave Cottbus im 18. Jahrhundert	88
Abbildung 3:	Die Niederlausitz um die Mitte des 18. Jahrhunderts	91
Abbildung 4:	Karte der Exklave Cottbus im 18. Jahrhundert	94
Abbildung 5:	Karte der Exklave mit Handelswegen und Anbindung an die Niedere Straße	113

Diagramme

Diagramm 1:	Berufsstruktur der Stadt Cottbus 1740	104
Diagramm 2:	Berufsstruktur der Stadt Cottbus 1785	105
Diagramm 3:	Berufsstruktur der Stadt Cottbus 1800	106
Diagramm 4:	Berufsstruktur der Stadt Peitz 1800	107
Diagramm 5:	Berufsstruktur des Cottbuser Kreises 1800	108
Diagramm 6:	Entwicklung der Tuchproduktion im Untersuchungszeitraum	266

Tabellen

Tabelle 1:	Einwohnerzahlen ausgesuchter brandenburgischer Städte zwischen 1700 und 1800	42
Tabelle 2:	Bevölkerungsentwicklung der Immediatstädte in der Neumark 1719–1801	49
Tabelle 3:	Bevölkerungsentwicklung der Mediatstädte in der Neumark von 1719–1801	52
Tabelle 4:	Einwohnerzahlenverteilung in der Neumark und in der Herrschaft Cottbus	61
Tabelle 5:	Entwicklung zivile Einwohnerschaft (ohne Vorstädte) Stadt Cottbus 1400–1800	63

Tabelle 6:	Gegenüberstellung ausgesuchter wirtschaftlicher Aspekte der Immediatstädte der Neumark um 1800	119
Tabelle 7:	Garnisonen der Stadt Peitz im 18. Jahrhundert	146
Tabelle 8:	Garnisonen der Stadt Cottbus im 18. Jahrhundert	146
Tabelle 9:	Rangspezifisches Taufpatenverhalten	202
Tabelle 10:	»Summarische Designation von denen seit den letzten 12 Jahren jährlich zum Canton Regiment eingezogenen, von denen entlassenen Cantonisten wie auch von denen in diesem Zeit Raum verabschiedete würckliche Soldaten der Stadt Cottbus. Cottbus den 29 ^{ten} Juli 1788«	215
Tabelle 11:	»Nachweisung wieviel an dienstköniglichen Mannschaften zum Militair=Dienst pro 1790 bis 1799 incl. aus dem Cottbusischen Kreise eingezogen worden (Cottbus 16 ^{ten} Novbr. 1799)«	216
Tabelle 12:	»Summarische Nachweisung von denen im Cottbusischen Kreise befindlichen beurlaubten Soldaten, ihrer Weiber und Kinder so in Seelen Tabellen mit begriffen sind, Cottbus d. 27 ^{ten} Novbr. 1800«	217
Tabelle 13:	Mit Häusern ansässige Soldaten in den Ämtern Cottbus und Peitz	218
Tabelle 14:	Auszug der Servisleistung der Stadt Cottbus für das Regiment von Moellendorf, welches fast den gesamten Juni 1787 in der Stadt einquartiert war.	221
Tabelle 15:	Wollverarbeitung 1791–1801	267

Abkürzungen

Zur Entlastung des Anmerkungsapparats verwendete ich nachfolgende Abkürzungen.

Bd.	Band
Bde.	Bände
BLHA Potsdam	Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam
DB	Dienstboten
Ders.	Derselbe
Dies.	Dieselbe
Ebd.	Ebenda
evtl.	eventuell
EW	Einwohner
f.	folio/folgend
Frhr.	Freiherr
ggf.	gegebenenfalls
GStA PK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin
Gr.	Groschen
ha	Hektar
Hrsg.	Herausgeber
huj.	huius mensis – dieses Monats
i. d. R.	in der Regel
IR	Infanterieregiment
m. E.	meines Erachtens
o. F.	ohne Frauen
o. J.	ohne Jahr
o. O.	ohne Ortsangabe
Pf.	Pfennig
qkm	Quadratkilometer
Rthl.	Reichstaler
S.	Seite
SHStA Dresden	Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden
Sp.	Spalte
StA Cottbus	Stadtarchiv

t	Tonnen
u. a.	unter anderem/und anderer
unpag.	unpaginiert/ohne Seitenzahl
u. v. m.	und vieles mehr
vgl.	vergleiche
v. H.	von Hundert
Vol.	Volumen
z. T.	zum Teil

In den Fußnoten wurde der zitierten Literatur bzw. den zitierten Quellen ein Kurztitel vergeben, der im Quellen- und Literaturverzeichnis hinter der entsprechenden Publikation in eckigen Klammern [] aufgeführt ist. Die kursiven Textstellen verdeutlichen Quellentexte oder Literatur unmittelbar aus dem Untersuchungszeitraum und folgen der Rechtschreibung des Verfassers.

Danksagung

Eine lange, wirklich lange Zeit ist vergangen. Die vorliegende Arbeit wurde 2023 an der Universität Potsdam eingereicht sowie berufsbegleitend verfasst und stellte nicht nur mich immer wieder vor unterschiedlichste Herausforderungen. Um solchen entgegentreten zu können, gab es viele Menschen, die mich in diesem Prozess unterstützen. Es ist einfach unmöglich, allen Beteiligten umfassend zu danken, und so bitte ich um Verständnis, hier nur eine sehr bescheidene Auswahl getroffen zu haben.

Im Rahmen der Recherche besuchte ich viele Archive, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mir immer freundlich sowie mit Rat und Tat zur Seite standen. Unermüdlich in der wissenschaftlichen Betreuung, im ständigen Motivieren und zudem oft in allen Lebenslagen nahezu väterlich beratend wurde mir ganz besonders mein Doktorvater Prof. Dr. Ralf Pröve zu einem unersetzlichen Menschen. In Worte kann ich nicht fassen, was notwendig wäre, um deine Hingabe in der jahrelangen Begleitung gerecht zu werden: Ein mehr als herzliches Danke, mein lieber Ralf! Mein Dank gilt zudem Prof. Dr. Klaus Neitmann, der mir insbesondere am Ende des Arbeitsprozesses mit seiner Expertise weiterhalf.

Neben der Wissenschaft danke ich all denjenigen, die mal mehr und auch mal weniger an mich glaubten: Aus beiden Aspekten schöpfte ich Motivation. Ich danke meinen Freunden, Kolleginnen und Kollegen, wobei es hier glücklicherweise zu Überschneidungen kommt. Danke für eure Durchhalteparolen, das Korrigieren und den Glauben an mich.

Das gesamte Projekt wäre natürlich ohne meine große Familie nicht zu verwirklichen gewesen. Zuerst danke ich meinen Eltern, die mir das in die Wiege legten, was ich hierfür benötigte; allen voran aber meiner lieben Mutter. Schließlich gilt der wichtigste Dank meiner großartigen Frau Veronika sowie meinen beiden Kindern Nele und Filius, die oft meiner entbehren mussten, damit ich mit dieser Arbeit vorankomme. Ich liebe euch!

– Danke –

Cottbus, im Februar 2024

Mario Kaun

1 Einleitung

1.1 Interesse, Fragestellung und Ziele

»Die Stadt Cottbus lieget in der nieder Lausitz an der Spree unter Spremberg und Bautzen umb und umb hat dieselbe Sächsische Nachtbahren und lieget unter solchen so mitten innen, wie bey einem Ey der gelbe Dotter in dem weißen.«¹

Vielleicht waren es solche Aussagen des Johann Friedrich Beuch aus dem Jahr 1740 und viele andere kleine Ungenauigkeiten,² oder lediglich die lokale Verbundenheit, die nach genauerem Hinsehen den Anlass boten, den Kreis und mit ihm die Stadt Cottbus in den Fokus der Betrachtung zu rücken. Sowohl in der brandenburgisch-preußischen als auch in der städtischen Geschichtsschreibung stellt *das* Cottbus des 18. Jahrhunderts ein Desiderat dar. Dabei schaffte sich insbesondere die Stadt im und gerade am Ende des benannten Jahrhunderts nicht nur ein Alleinstellungsmerkmal.

»Dahero die Einwohner insonders bitten wollen, den hiesigen Ort mit keiner Guarnison weiter zu belegen [...]«³ war, bei der erstmaligen Befassung mit der brandenburgisch-preußischen Exklave Cottbus im 18. Jahrhundert im Rahmen meiner Masterarbeit, *die* historische Entdeckung. Nie zuvor und auch bis heute ist mir keine ähnlich formulierte Bitte durch eine Bürgerschaft jener Zeit bekannt. Somit war die Erkenntnis meiner Vorstudie, dass Cottbus mit diesem Gesuch eine klare Ausnahmestellung in der bisherigen militär- und stadtge-

1 BEUCH, Urbarium, S. 15.

2 Nicht die Stadt Cottbus lag, sondern mit ihr auch die Herrschaft Cottbus als brandenburgisch-preußische Exklave in der Niederlausitz und somit in Sachsen, worüber sich der Cottbuser Bürger Johann Friedrich Beuch sicher auch im Klaren war. Jedoch zeigt dieses Zitat gleich ein wiederkehrendes Problem der nachfolgenden Untersuchung auf: nicht immer konnte den Akten klar entnommen werden, ob es sich um die Stadt, das Amt oder die Herrschaft Cottbus handelte. Näheres dazu weiter unten in den Rahmenbedingungen.

3 BLHA Potsdam, Rep. 19 Züllichau, Nr. 124, unpag. Im Jahr 1791 war der Abzug der seinerzeit sich in Cottbus befindenden Garnison geplant und erfolgte auf Geheiß der Neumärkischen Kriegs- und Domänenkammer. Die Bitte der Cottbuser Einwohnerschaft bezog sich auf eine mögliche nächste Belegung der Stadt und des Kreises mit einer neuen Garnison.

schichtlichen Forschung darstellt, Ausgangspunkt, weiter zu forschen.⁴ Weshalb stellte die Cottbuser Einwohnerschaft solch eine Bitte, sollte demnach Untersuchungsgegenstand werden. Es zeigte sich, dass die Frage nach dem Weshalb schnell zu beantworten wäre, wenn den Ausführungen der Bürgerschaftsvertreter in der betreffenden Akte Glauben geschenkt würde.⁵ Gleichsam erschienen die genannten Gründe nicht plausibel genug für einen derartig bedeutungsschwangeren Wunsch, und so kam es zu mehr Fragen als nur zum Weshalb.⁶ Ein großes Netz aus Zusammenhängen unterschiedlichster Herkunft offenbarte sich.

Die besondere Lage des Cottbuser Kreises, welcher in der Niederlausitz lag und ganz von Sachsen umschlossen war, offeriert der historischen Forschung mit ihren angeschlossenen Hilfswissenschaften vielerlei Möglichkeiten, Untersuchungsschwerpunkte zu setzen. Mit der Herausbildung der stehenden Heere im 17. Jahrhundert und deren Etablierung im 18. Jahrhundert gewann das Militär zunehmend an Bedeutung. Die Armee stand dem Landesherrn dauerhaft zur Verfügung, was neue Treue-, aber auch Schutzpflichten auf beiden Seiten mit sich brachte. Einerseits banden sich die Soldaten durch einen Eid an ihren Fürsten und andererseits hatte jener nunmehr die Fürsorgepflicht gegenüber seinen Truppen.⁷ Damit einher gingen u.a. Besoldung, Versorgung, Regeln im gemeinsamen Umgang oder die Unterbringung.⁸ Auch in der Herrschaft, insbesondere aber in der Stadt Cottbus, fanden regelmäßige Einquartierungen statt, es existierten Regeln für das gemeinsame Miteinander und es mussten Militärangehörige versorgt werden. Somit gelangt u.a. die Militärgeschichtsschreibung in den Vordergrund der Betrachtungen. Selbige tat sich insbesondere nach 1945 vorerst schwer und nach ihrer allmählichen Etablierung im Kanon der Geschichtswissenschaften wird sie noch immer sehr stark dominiert durch das 19. und 20. Jahrhundert, was wohl den großen Kriegen dieser Jahrhunderte, der deutlich besseren Quellenlage und dem größeren populären Interesse geschuldet ist.⁹ Nach und nach emanzipierten sich die Historiker von der Dominanz der »großen Erzählungen«¹⁰ und gingen zu einer akademischen Auseinandersetzung

4 Vgl. KAUN, Exklave Cottbus.

5 Hierzu genauer im Verlauf der Arbeit unter Kapitel 4.4f. dieser Arbeit.

6 Bedeutungsschwanger insofern, als die frühneuzeitliche Gesellschaft nach derzeitiger Forschungsmeinung durchaus wirtschaftlich mehr Vor- als Nachteile durch eine Garnison erfuhr. Wie sehr die Bevölkerung einer Stadt in wirtschaftlicher Abhängigkeit zur Garnison stand, weisen u.a. Ralf Pröve, Holger Th. Gräf, Stefan Kroll oder Stephan Schwenke in ihren Arbeiten nach. Vgl. PRÖVE, *Stehens Heer*, S. 252 ff.; GRÄF, *Militarisierung der Stadt*, S. 99; KROLL, *Soldaten*, S. 287; SCHWENKE, *Bellona*, S. 248.

7 Vgl. PRÖVE, *Stehendes Heer*.

8 EBD., S. 2.

9 Vgl. KÜHNE und ZIEMANN in ihrem Aufsatz: *Militärgeschichte in der Erweiterung. Konjunkturen, Interpretationen, Konzepte*, in: KÜHNE/ZIEMANN (Hrsg.), *Was ist Militärgeschichte?*

10 EBD., S. 23.

mit dem Militär in seiner Komplexität über.¹¹ In den letzten drei, mittlerweile fast vier Jahrzehnten betrachtet die Geschichtsschreibung das Militär nicht mehr nur oberflächlich, sondern taucht immer weiter in dessen Sozialgefüge, in die Lebenswelt der einzelnen Soldaten ein. Militärgeschichte bedeutet seitdem nicht mehr nur Operationsgeschichte, sondern befördert immer neuere Forschungsansätze zutage. Forscherinnen und Forscher dringen bspw. in die Geschlechter-, Sozial-, Alltags- oder Mentalitätsgeschichte vor und zeigen ein dicht verwobenes, untereinander wechselseitig abhängendes Wirkungsgefüge zwischen Staat, Militär und Gesellschaft auf.¹² Rainer Wohlfeil betonte schon 1967 in seiner richtungsweisenden Definition, dass in der Militärgeschichte – analog zum Ziel der allgemeinen historischen Wissenschaft, den Menschen und seinen Wirkungskreis zu erfassen – der Soldat in all seinen Lebensbereichen im Mittelpunkt stehe.¹³ Nicht zuletzt führte diese andere Form der Beschäftigung mit dem Militär zum Gebrauch des Terminus »neue Militärgeschichte«.¹⁴ Unter anderem auch im Sinne dieser neuen Militärgeschichte soll sich die vorliegende Arbeit insbesondere mit dem Kreis und der Stadt Cottbus im 18. Jahrhundert beschäftigen und der Frage nachgehen, ob die für andere Städte aufgezeigte Verbürgerlichung der Soldaten¹⁵ mit all ihren Facetten auch für Cottbus zutrifft, welche Wechselwirkungen zwischen den Bewohnern der brandenburgisch-preußischen Exklave und dem sowohl eigenen als auch fremden Militär bestanden? Aus dieser Erkenntnis heraus soll dann abschließend erörtert werden, warum die Herrschaft Cottbus im Jahre 1791 tatsächlich darum bat, die Stadt und den Kreis nicht wieder mit einer Garnison zu belegen.

Weiterhin kamen im Rahmen der Forschung zum o.g. Thema zusätzliche Aspekte zum Vorschein. Namentlich die Beschäftigung mit dem Thema Grenze und deren Ambivalenz. Die Grenze der Exklave spielte in militärischer Hinsicht eine wesentliche Rolle, darüber hinaus steht sie aber u. a. auch im Blickwinkel wirtschaftlicher und sozialer Betrachtungen, sodass es unabdingbar ist, diesem Aspekt Raum zu geben. Gerade vor dem Hintergrund der unzureichenden z. T. sogar fehlerhaften Darstellung der damaligen Grenze, erscheint es notwendig,

11 Eine Auseinandersetzung mit dem Emanzipationsprozess der Militärgeschichte kann ausführlich bspw. in WINTER, Untertanengeist; PRÖVE, Stehendes Heer; KROENER, Schwungrad oder auch bei NOWOSADTKO, Krieg und KROLL, Soldaten nachgelesen werden und wird daher hier nicht mehr ausführlich dargestellt.

12 Stellvertretend hierfür HAGEMANN/PRÖVE, Landsknechte; ENGELEN, Soldatenfrauen; MÖBIUS, Jast und Hitze; KROLL/KRÜGER, Militär und ländliche Gesellschaft; WETTE, Kleiner Mann.

13 Vgl. WOHLFEIL, Wehr-, Kriegs- oder Militärgeschichte, S. 29.

14 Vgl. KROENER, Militär in der Gesellschaft, in: KÜHNE/ZIEMANN (Hrsg.) Militärgeschichte oder auch PRÖVE, Schmuddelkind, passim.

15 Vgl. u. a. für Göttingen PRÖVE, Stehendes Heer; für Nauen SCHNEIDER, Nauen; SCHWENKE für Marburg und Ziegenhain, Bellona; KROLL für Stralsund und Stade, Stadtgesellschaft.

die Thematik zu überprüfen und zuweilen neu zu denken.¹⁶ Dass das Thema in der früheren Forschung eher marginal behandelt wurde, lässt sich anhand der bestehenden Literatur erkennen. Umso erfreulicher ist es, dass sich seit geraumer Zeit die frühneuzeitliche Forschung damit intensiver befasst.¹⁷ Grenzen werden dabei nicht nur im räumlichen Sinne verstanden, sondern auch als Trennung zwischen Lebensbereichen, im Sprachgebrauch, zwischen Kulturen und Zivilisationen u. ä.¹⁸ Die vorliegende Arbeit greift Teile dieser Vielfältigkeit von Grenze auf. Zunächst wird sie ausführlich die Exklavengrenze als räumliches Gebilde prüfen und in Ansätzen neu darstellen. Anschließend soll der Frage nachgegangen werden, welche vielschichtige Bedeutung dieser räumlichen Demarkation zukam. Gerade im letzteren Punkt sind, im Einklang mit den o. g. neuen Forschungsansätzen, womöglich weniger Trennungen zu finden als es die eigentliche Grenze des Cottbuser Kreises vorzugeben scheint.¹⁹ Definiert sich Grenze wie beschrieben auf der einen Seite als Trennung, vermag auf der anderen Seite wiederum das Gebilde der Exklave als eine Form der Zusammenkunft, als ein Ort aufeinandertreffender unterschiedlichster Kulturen, Sprachen, Menschen zu fungieren. Folgerichtig wäre die Frage, inwiefern die Herrschaft Cottbus solch eine Funktion – ob nun beabsichtigt oder unbeabsichtigt – innehatte; ob sich die Einwohner vollends Brandenburg-Preußen zugehörig fühlten oder sich vielmehr als autark verstanden? Vereinernd in dieser Arbeit steht über der Frage, der Beziehung zwischen dem Militär und der Gesellschaft des Cottbuser Kreises sowie der der Exklavengrenze und -funktion, die Frage der Herrschaftsdurchdringung im Prozess der obrigkeitlichen Disziplinierungsbestrebungen im Rahmen des frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesses. Die territorial abgelegene Herrschaft Cottbus böte Möglichkeiten, solchen Bestrebungen auszuweichen, einen weitgehend herrschaftsunabhängigen Raum zu schaffen, in dem Traditionen und der herkömmlichen lokalen Elite mehr Kompetenzen sowie Wirkungsmacht zugestanden wurden als der landesherrlichen Obrigkeit in Berlin bzw. Potsdam. Erste Ansätze wurden diesbezüglich zu den frühneuzeit-

16 Hierbei ist die fehlerhafte Darstellung der herrschaftlich-territorialen Grenze gemeint, aber eben auch das Grenzverständnis der Einwohnerschaft in der damaligen Zeit. Da Grenze ein vielseitiger Begriff ist und daher umfänglichen Deutungen unterliegen kann, können nicht alle Grenz Aspekte in den Fokus gelangen.

17 Eigens dem Thema gewidmet hat sich die Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit in der 8. Arbeitstagung im September 2009 und sehr aufschlussreich ist der im Anschluss erschiene Band von ROLL/POHLE/MYRCZEK, Grenzüberschreitungen.

18 Vgl. EBD., S. 1.

19 Auch Matthias Hoffeins kommt in seinem Aufsatz zu Brandenburgs südlichen Grenzregionen in der Frühen Neuzeit zum Schluss, dass der territorialen Grenze im Verlauf des 18. Jahrhunderts vor dem Hintergrund merkantilistischer Bestrebungen und dem stehenden Heer eine wachsende Bedeutung zukam, jedoch die territoriale Trennung noch nicht gleichbedeutend mit einer Trennung des Alltags von Menschen war, die in jenen Grenzregionen lebten. Vgl. HOFFEINS, Brandenburgs Grenze, S. 106.

lichen kleinen Städten in der neueren Forschung verfasst und es wird formuliert, dass Kleinstädte maßgeblich den Staatsbildungsprozess beeinflussten und mitgestalteten.²⁰

Da Cottbus im 18. Jahrhundert sowohl in der Regionalgeschichte, die bisher für diesen Zeitraum lediglich einen Wirtschaftsaufschwung anhand des Handwerkerzuwachses konstatierte, als auch in der brandenburgisch-preußischen Geschichtsschreibung ein Desiderat darstellt, kommt dem Werk eine weitere Funktion zu. Es soll Aufgabe sein, eine möglichst weitgehend nachvollziehbare stadt- und regionalgeschichtliche, wenngleich im Wesentlichen auf Militär, Grenze und Wirtschaft fokussierte Abhandlung für diese Zeit zu schreiben. Der vorgebliche Wirtschaftsaufschwung muss anhand von Quellen überprüft und erklärt werden. Somit würde eine weitere Lücke in der Stadtgeschichte gefüllt und zu einem komplexeren Bild in der Betrachtung der frühneuzeitlichen brandenburgisch-preußischen Garnisonsstädte und deren sozialer Wirklichkeit verhelfen.

Die oben benannten Schwerpunkte begrenzen die Arbeit sachlich. Eine zeitliche Begrenzung bietet sich zumindest für das Ende der vorliegenden Untersuchung an, da die Herrschaft Cottbus zum Ausgang des Jahres 1806 Sachsen zugeschlagen wurde und somit die Geschichte der Exklave historisch determiniert ist. Den Kreis Cottbus hat es so nach 1806 in seiner ursprünglichen, hier untersuchten Form nie mehr geben. Der Anfang dieser Untersuchung hätte mit dem Jahr 1713 festgelegt werden können, da durch den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. in Preußen allgemein eine vielschichtige Veränderung zu verzeichnen war, die auch in Cottbus im Speziellen zu Veränderungen führte. Dennoch behandelt die Arbeit, bedingt durch die unzureichende Aktenlage, den Zeitraum der Herrschaft unter dem s. g. Soldatenkönig in großen Teilen nur peripher. Vielmehr wird die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eingehender betrachtet, da seit dem Regierungsantritt Friedrich II. von Preußen sowohl die qualitative als auch die quantitative Datenbasis detaillierter erscheint. Für Cottbus selbst stellt das Jahr 1740 keine besondere Zäsur dar, letztlich ist aber die bisher vorliegende älteste stadtgeschichtliche Dokumentation im Jahr 1740, wohl wegen des Regierungswechsels, erstellt worden und bietet in weiten Teilen den Ausgangspunkt für die nachfolgende Untersuchung.²¹

20 Vgl. GRÄF, *Kleine Städte*, S. 140.

21 Gemeint ist die Überlieferung zu Cottbus von Johann Friedrich Beuch. Vgl. BEUCH, *Urbanium*.

1.2 Forschungsstand, Quellen und Eingrenzung

Soeben wurde schon die Entwicklung von der Militärgeschichte zur neuen Militärgeschichte angedeutet. Die Ursachen dieser Genese scheinen vielfältig. Großen Einfluss auf die seit nunmehr einigen Jahren deutliche Zunahme der wissenschaftlichen Betrachtungen zum Militär hat wohl die Tatsache, dass die derzeitigen Kriegsschauplätze wieder näher an die westliche Welt heranrücken.²² Nach dem Ende des derzeitigen letzten großen Krieges – dem 2. Weltkrieg – inmitten der westlichen Welt begann eine eher zögerliche Aufarbeitung der militärischen Vergangenheit. Jene war gezeichnet von Diskreditierung, einseitiger Schuldzuweisungen und Vorurteilen. Erste Auseinandersetzungen mit dem Militär erfolgten in der Regel durch ehemalige Gediente und besaßen oftmals den Charme verklärter Vergangenheitsbewältigung.²³ Auch unzählige Historiker befassten sich mit den Geschehnissen im 19. Jahrhundert. Hierbei gerieten insbesondere die preußische Geschichte und die vermeintliche Militarisierung der preußischen Gesellschaft in den Fokus. Damit einhergehend wurde in dieser Militarisierung der Ausgangspunkt für die beiden Weltkriege erkannt. Zu diesem Schluss kam die recht umfangreiche ältere Forschungsliteratur, obgleich sie zumeist nur die wirtschaftlichen und politischen Facetten Preußens in den Vordergrund stellte.²⁴ Die militärische Vergangenheit und die Überhöhung des Militärs schreckten viele Historiker ab, sich dieser Problematik ausführlicher zu nähern.²⁵ Die militärgeschichtlichen Themen wurden somit fälschlicherweise vorerst nur den darauf ausgerichteten Forschungseinrichtungen überlassen, die sich in erster Linie, in alten Traditionen verhaftet, der Operations- und Technikgeschichte verbunden fühlten.²⁶

Was auf die unmittelbar zurückliegende militärgeschichtliche Vergangenheit zutraf, wurde leider auch auf die frühneuzeitliche Militärgeschichtsschreibung übertragen, sodass es bis in die 1980er Jahre kaum nennenswerte Arbeiten gab,

22 Konstatierte Martin Winter in seiner Promotionsschrift zu dem preußischen Kantonsystem im 18. Jahrhundert von 2005. Vgl. WINTER, Untertanengeist, S. 14. Der aktuelle Krieg im Osten Europas zwischen der Ukraine und Russland vergegenwärtigen das ebenso.

23 Vgl. hierzu PRÖVE, Schmuddelkind; WOHLFEIL, Überlegungen, S. 18; WINTER, Untertanengeist, S. 14; FUNCK, Militär, Krieg und Gesellschaft.

24 Exemplarisch hierfür BÜSCH/NEUGEBAUER, Moderne Preußische Geschichte; BÜSCH, Militärsystem; PUHLE/WEHLER, Preußen im Rückblick; SCHOEPS, Preußen; GAWTHROP, Pietism.

25 Zudem gab es unterschiedlichen Entwicklungen in den beiden deutschen Staaten im Umgang mit und in Deutung von Militär in der Geschichte, was hier jedoch nicht weiter vertieft werden soll. Näheres dazu bspw. in BRÜHL, Neubeginn; ANGELOW, Ungelüftete Räume; BETH, Forschungen; KROLL, Soldaten.

26 Vgl. KÜHNE/ZIEMANN, Militärgeschichte, S. 10ff. Christopher Clark spricht in diesem Zusammenhang sogar vom westdeutschen Versuch der Rehabilitation Preußens, indem besonders die positiven Errungenschaften dieses Staates hervorgehoben wurden. Vgl. CLARK, Preußen.

die das Militär sozial- und alltagsgeschichtlich erforschten. Eine Annäherung an die frühneuzeitlichen Armeen erfolgte lediglich im Rahmen der Auseinandersetzung mit deren Verwaltung und Kriegsführung oder deren Uniformen sowie Ausrüstung.²⁷ Erste Anreize, aber nicht ohne Widerstände, die Militärgeschichte generell um neue, sozialgeschichtliche Komponenten zu erweitern, kamen seinerzeit von Militärhistorikern aus Frankreich, England und den USA.²⁸ Sie lenkten das Forschungsinteresse auf das Individuum im Krieg und auf die Beziehung zwischen Militärangehörigen und der Gesellschaft. Jene Forderungen nahmen Ernst Willi Hansen und nahezu zehn Jahre später Bernhard R. Kroener auf und verliehen ihnen entsprechend Nachdruck.²⁹ Seit den nunmehr vergangenen drei bis vier Jahrzehnten brechen insbesondere Historiker der jüngeren Generation alte Denkweisen auf und schreiben die Militärgeschichte der Frühen Neuzeit u. a. aus der Perspektive der Sozial- und Mentalitätsgeschichte.³⁰ Frühneuzeitliche Geschichte wird seitdem nicht mehr durch den obrigkeitlichen Kontext bestimmt geschrieben, sondern immer mehr auch und insbesondere aus der Sicht des Individuums.

Die Epoche der Frühen Neuzeit ist laut Gerhard Oestreich in einem hohen Maß durch die Sozialdisziplinierung und die Konfessionalisierung determiniert.³¹ Fernerhin bildeten sich zu dieser Zeit erste frühmoderne Staaten heraus. Diese fundamentalen Prozesse, namentlich der Aspekt des Staatsbildungsprozesses, sind jedoch ohne den gewichtigen Faktor Militär nahezu undenkbar. In erster Linie stellte das stehende Heer das Gewaltmonopol des Landesherrn nach außen, aber auch nach innen dar. Das dazu notwendige Personal rekrutierte sich zum großen Teil aus der Bevölkerung des jeweiligen Landes. Die schon erwähnte Wechselwirkung zwischen Soldaten und Landesherr einerseits und die Beherbergung jener Soldaten in den Städten andererseits führte dazu, dass im Militär Urbanisierungsprozesse stattfanden. Holger Th. Gräf hinterfragte in diesem Zusammenhang die bisher landläufige Ansicht von der Militarisierung der Stadt und zeichnete ein Bild der Soldaten, die in die öffentliche Ordnung hineinwachsen und somit zum Teil der Gesellschaft wurden.³² Letztlich wegweisend für die frühneuzeitliche Militärgeschichtsschreibung erschienen in den 1990er Jahren getrennt voneinander die Arbeiten von Ralf Pröve und Wolfgang Wette, welche seither die neuen Perspektiven auf das Militär einnahmen, womit end-

27 Vgl. PRÖVE, Schmuddelkind.

28 Vgl. KÜHNE/ZIEMANN, Militärgeschichte S.11 f.; ENGELEN, Soldatenfrauen, S. 22.

29 Vgl. HANSEN, Sozialgeschichte und KROENER, Kriegsvolck.

30 Vgl. GRÄF, Urbanisierung.

31 Ausführlich hierzu OESTREICH, Strukturprobleme; auch beschrieben in MEUMANN/PRÖVE, Herrschaft; SCHULZE, Sozialdisziplinierung.

32 Vgl. GRÄF, Militarisierung; auch Pröve weist die Verbürgerlichung des Soldaten in seiner Dissertation nach. Vgl. hierzu PRÖVE, Stehendes Heer.

gültig die Alltagsgeschichte der Soldaten in den Fokus der akademischen Betrachtung gelangte.³³

Vor diesem Hintergrund entstanden in den zurückliegenden Jahren mehr und mehr Arbeiten, die sich dem sozialgeschichtlichen Aspekt des Militärs in der Stadt widmeten und zusammenfassend aufzeigten, dass es sich bei den Soldaten größtenteils um Einwohner in Uniform handelte, die – gleich der städtischen Einwohnerschaft – beispielsweise ebenso lebten, liebten, handelten, stritten sowie trauerten und in die städtische Gesellschaft vollends integriert waren. Zu einigen bekannten großen wie kleinen brandenburgisch-preußischen Städten wurde hierzu in der jüngeren Vergangenheit einiges erforscht, was eine begrenzte Gegenüberstellung mit Cottbus, dem hiesigen Forschungsgebiet zuließe.³⁴ Zum Vergleich der brandenburgisch-preußischen Städte untereinander können jedoch die beiden größten Kommunen Berlin und Potsdam nur bedingt herangezogen werden. Beide beherbergten außergewöhnlich große Garnisonen³⁵ und hatten zudem noch die Funktion als Haupt- und Residenzstadt inne, sodass sie nicht im Einklang mit den restlichen brandenburgischen Garnisonsstädten betrachtet werden können.³⁶ In kleineren Städten wie Nauen, Rathenow oder auch Prenzlau und eben Cottbus waren vielmehr nur einige Kompanien eines Regiments stationiert.³⁷

Die Untersuchungen zur originär frühneuzeitlichen Stadtgeschichte sind bei Weitem noch nicht abgeschlossen und lassen viel Raum für Forschung offen.³⁸ Zum einen wird auch noch aktuell zu sehr das Militär von den Betrachtungen

33 Vgl. EBD. und WETTE, Kleiner Mann.

34 U. a. erlangen das Militär und die (städtische) Bevölkerung und die daraus resultierenden Wechselwirkungen Beachtung in PRÖVE, Stehendes Heer (Göttingen); WINTER, Frankfurt an der Oder; PRÖVE/KÖLLINGER, Leben und Arbeiten; KOTSCH, Bürgerquartier; KROENER, Potsdam; WINKEL, Rathenow; SCHNEIDER, Nauen, TESKE, Berlin oder WEWETZER, Treuenbrietzen.

35 Garnison – abgeleitet vom französischen Wort *garni* »ausrücken« – bezeichnete ursprünglich eine Schutzausrüstung oder Schutztruppe. Später entwickelte sich daraus die Bezeichnung für einen Armeestandort. Vgl. hierzu bspw. ENGELEN, Soldatenfrauen, S. 203.

36 Auch die Sonderform der frühneuzeitlichen Festungsstädte und ein direkter Vergleich selbiger, wird im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten sein, wenngleich Peitz als Festung innerhalb der Exklave seine notwendige Berücksichtigung erfährt.

37 Dorit Schneider gibt für Nauen in ihrem Untersuchungszeitraum etwas durchschnittlich 4 Kompanien an, vgl. SCHNEIDER, Nauen, S. 17. Carmen Winkel zeigt für ihren Untersuchungszeitraum, dass drei Kompanien und der Stab des Regiments in Rathenow lagen, vgl. WINKEL, Rathenow, S. 22. Auch für Treuenbrietzen gibt Wernicke an, dass nach dem Regierungsantritt Friedrich II. von Preußen 4 Kompanien in der Stadt lagen, Vgl. WERNICKE, Kulturbilder, S. 24. Für Cottbus lassen sich im selben Zeitraum etwa ähnliche Zahlen darstellen. Vgl. KAUN, Exklave Cottbus, S. 27f.

38 Klaus Neitmann und Brigitte Meier erwähnen in ihren Abhandlungen mangelnde Studien zu den kleinen und mittleren Städten östlich der Elbe bzw. Brandenburgs. Vgl. MEIER, Städtetürgertum, S. 12 und MEIER, Sieben Schönheiten, S. 220.

ausgeklammert, erscheint bisweilen für einige Historiker eher als unerklärlicher Fremdkörper, und zum anderen konzentrierte sich die Forschung in der Vergangenheit vielmehr auf die größeren Städte des deutschen Gebiets und das vor dem Hintergrund ihrer mittelalterlichen Entstehungsgeschichte. Entsprechend wurden daher insbesondere Inhalte der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte erforscht, was auch Auswirkungen auf die anschließende Epoche der frühneuzeitlichen Stadt hatte. Einfach zu erhebende, vornehmlich quantifizierbare Gesichtspunkte wie Erlasse, Wirtschaftsstrukturen, Einwohnerzahlen, Sterbe- und Geburtenraten, Karten u. Ä. zog die Forschung heran, um mit der gleichen Vorgehensweise wie bei der mittelalterlichen Stadt ein Bild der Stadt in der Frühen Neuzeit zu entwerfen. Problematisch in diesem, dem der Forschungstradition zum Mittelalter verhafteten, Verständnis ist, dass der einsetzende Wandlungsprozess in den Städten wenig bis keine Berücksichtigung fand.³⁹ Der nach und nach anwachsenden Zahl wissenschaftlicher Werke zur Stadt in der Frühen Neuzeit ist viel Wissenswertes zu entnehmen, um Stadtgeschichte nachzuvollziehen, aber ohne ein prozessorientiertes Interesse an den vielfältigen und tiefgreifenden Veränderungen in den unterschiedlichen kommunalen Bereichen und ohne den Faktor Militär erfährt das bisher konstruierte Bild keine Abrundung und steht einem Wunsch nach Umfänglichkeit im Wege.⁴⁰ Um ein möglichst genaues Bild einer Stadt darzustellen, bedingt es einer interdisziplinär historischen Auseinandersetzung. Auch die brandenburgisch-preußische Stadtgeschichte weist hier große Defizite auf. Jedoch namentlich die Ausgrenzung des Aspekts Militär verwundert schon sehr. Einerseits ließe die dargestellte – vormals negativ konnotierte – preußische Militärgeschichtsschreibung einen intensiveren Diskurs erwarten und andererseits wurde seit etwa Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts in Brandenburg nahezu jede Stadt als Militärstandort herangezogen.⁴¹ Auch vor dem Hintergrund des o.g. Defizits soll in

39 Ulrich Rosseaux erwähnt in seinem Werk »Städte in der Frühen Neuzeit« das Militär auch nur marginal, kritisiert jedoch die Forschung zu den Städten in der Frühen Neuzeit, weil sie die Schablone der mittelalterlicher Forschungsschwerpunkte über die frühneuzeitliche Stadt legt und damit wichtige innerstädtische Wandlungsprozesse außer Acht lässt. Ein wie auch immer gearteter Versuch, den Terminus der mittelalterlichen mit der frühneuzeitlichen Stadt übereinzubringen oder zu vergleichen, würde ins Leere laufen. Vgl. ROSSEAUX, Städte in der Frühen Neuzeit, S. 2f.

40 Stellvertretend hierfür seien genannt: SCHWERHOFF, Stadt; KRISCHER, Stadtgeschichte oder ROSSEAUX, Städte und SCHILLING, Stadt in der Frühen Neuzeit; GERTEIS, Deutsche Städte. In jenen Abhandlungen wird ein Bild der frühneuzeitlichen Stadt entworfen, die augenscheinlich mit dem Militär kaum bis keine Beziehung hatte, was umso verwunderlicher ist, wenn man die militärgeschichtlichen Aufsätze, wie oben benannt, dagegenhält. Eine konstruktive Berücksichtigung des Militärs führe zu einem besseren Verständnis der frühneuzeitlichen Stadtentwicklungsprozesse.

41 Vgl. KROENER, Europa im Zeitalter Friedrich des Großen, Innenseite des Umschlags.

dieser Arbeit eine genauere Auseinandersetzung mit der Stadt Cottbus, seiner Gesellschaft und dem Militär erfolgen.

Das größte Desiderat stellt die Forschung zum Thema Exklave dar. Durch die einsetzende Staatenbildung in der Frühen Neuzeit beginnt auch eine territoriale Neu- bzw. Umordnung der Herrschaftsgebiete, was insbesondere den historischen Karten zu entnehmen ist.⁴² Im Zuge dessen entstehen größere und vor allem zusammenhängende Herrschaftsgebiete auf der einen Seite sowie unzählige kleinere, oftmals durch Erbteilung⁴³ hervorgegangene Territorien auf der anderen Seite, welche sukzessiv im einsetzenden 19. Jahrhundert i. d. R. in die dominierenden Gebiete integriert wurden. Einen vorläufigen Abschluss findet diese Flächenkonsolidierung mit der Reichsgründung von 1871. Im davor liegenden 18. Jahrhundert existierte ein vermeintlicher Flickenteppich an Herrschaftsgebieten mit unterschiedlichen Zugehörigkeiten. Wenngleich seinerzeit Brandenburg das größte zusammengehörige Gebiet auf den Karten darstellte, gehörten auch noch einzelne Gebiete außerhalb Brandenburgs zum Kernland. Jene Gebiete sind per Definition, die dieser Arbeit zugrunde liegen soll, als brandenburgisch-preußische Exklaven anzusehen. Die Unterscheidung von Enklave und Exklave fällt bisweilen schwer und ist für diese Arbeit hier wie folgt zu verstehen: Eine Exklave ist ein Gebiet, welches geografisch komplett abgetrennt vom Kernland in einem nicht zu jenem Kernland gehörenden Territorium befindlich ist, gleichwohl jedoch der obrigkeitlichen Gewalt des Kernlandes unterliegt. Das heißt, wenn man sich vom Hauptteil des Landes zur Exklave begibt, muss mindestens ein unter anderer Herrschaft stehendes Gebiet durchquert werden, um die Exklave zu erreichen. Dieser geografisch ausgeschlossene Raum befindet sich also außerhalb des zu berücksichtigenden Herrschaftsgebietes, im Gegensatz zur Enklave, die sich als eingeschlossener Raum unter fremder Obrigkeit im eigenen Gebiet befindet.⁴⁴ Da die Arbeit die Perspektive aus brandenburgisch-preußischer Sicht einnimmt, gilt nach obiger Darstellung die Herrschaft Cottbus als Exklave und darüber hinaus war sie eines der ältesten und größten brandenburgisch-preußischen Territorien außerhalb des Kernlandes im 18. Jahrhunderts.⁴⁵

Ein schon oberflächlicher Blick in historische Karten verrät, dass im Alten Reich eine Vielzahl an Exklaven existierte und sie somit keine Besonderheit darstellten. Da ist es mehr als verwunderlich, dass sich die bisherige Ge-

42 Vgl. z. B. in Putzgers Historischem Weltatlas oder CLARK, Preußen, S. 18ff.

43 Vgl. DUHAMELLE, Drinnen und Draußen, S. 4f.

44 EBD.

45 Weitere große brandenburgisch-preußische Exklaven im 18. Jahrhundert waren bspw. das Fürstentum Ostfriesland (ab 1744), die Grafschaft Lingen, das Fürstentum Minden mit der Grafschaft Ravensberg, das Herzogtum Kleve und die Grafschaft Mark. Vgl. hierzu Putzgers Historischer Weltatlas, S. 82/83.

schichtsschreibung wenig mit dem Untersuchungsgegenstand der Exklave, aber auch nicht mit dem damit verbundenen Aspekt der Grenze auseinandersetze, wie auch Christophe Duhamelle in seinem online erschienen Aufsatz zu den Exklaven im Alten Reich resümierte.⁴⁶ Geradezu unverständlich erscheint dies vor dem Hintergrund des vielfältigen (Aus)Nutzens der frühneuzeitlichen Grenze durch ihre Anrainer. Auch die hier eher in Anfängen befindliche Forschung offenbart Betätigungsfelder für Historiker. Sie bietet geradezu einen Anschluss an die noch immer zu präzisierende Frage der Herrschaftsdurchdringung im Rahmen des frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesses an. Für Bewohner von Ex- und Enklaven scheinen sich hierfür durchaus mehr Potenziale ergeben zu haben, um obrigkeitlichen Anweisungen auszuweichen. Im Hinblick auf die Herrschaft Cottbus müsste Beachtung finden, dass in der Exklave zudem noch Dörfer mit unterschiedlichen Obrigkeitsverhältnissen lagen, dass man unterschiedlichen Glaubensrichtungen nachgegangen ist, dass die Stadt als Oberzentrum der Niederlausitz geprägt von Durchgangsverkehr und Handel war und aber auch im Kreis verschiedene Sprachen, vor allem deutsch und wendisch, gesprochen wurden. Das alles offenbart ein komplexes Geflecht unterschiedlicher Interessen und Zuständigkeiten und stellt die historische Beschäftigung mit einer Exklave vor eine besondere Herausforderung, die fernerhin durch die Quellenlage und durch die bescheidene Literatur eine zusätzliche Begrenzung erfährt.

Da die Kriegsschauplätze näher an die westliche Welt heranrücken, entsteht in der heutigen Gesellschaft eine aufkommende Diskussion zum Thema Grenzen.⁴⁷ Weltweit sind wohl aktuell so viele Menschen auf der Flucht wie noch nie zuvor in der Geschichte und dieser Umstand führt zur Forderung einiger Teile der Gesellschaft, Grenzen wieder undurchlässiger zu machen. Mit dem Fallen von Schlagbäumen und dem Auslassen von Kontrollen scheint auch in der Wissenschaft mehr Interesse an der Erforschung dieses Gebietes aufgekommen zu sein.⁴⁸ Nicht nur räumliche Grenzen gelangen in den Blickpunkt der Forschung, sondern alle erdenklichen Formen von Grenzen wie bspw. die innerhalb von Lebensbereichen oder etwa Sprach-, Kultur-, Konfessions-, Geschlechter- und Liebesgrenzen. Nahezu jede Wissenschaft fände in diesen Bereichen eine Be-

46 Vgl. DUHAMELLE, Drinnen und Draußen, S. 6.

47 Eine Auseinandersetzung mit dem Terminus Grenze findet ausführlich in den einleitenden Worten von Reinhard Stauber und Wolfgang Schmale zu ihrem Sammelband »Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit« statt. Vgl. SCHMALE/STAUBER, Menschen und Grenzen.

48 Bernhard Struck sieht in 1989 das *anus mirabilis* der historischen Grenzforschung. Vgl. STRUCK, Grenzregionen, S. 1. Auch das rund zehn Jahre nach dem *Wunderjahr* erschienene Buch von Wolfgang Schmale und Reinhard Stauber bezeichnet die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik Grenze als neuen Forschungsbereich. Vgl. SCHMALE/STAUBER, Menschen und Grenzen.